



Monika Elsner

Homevideo

Ein Film nicht nur für Zuhause

©ARD / Gordon Timpen

Jakob

„Warum läuft der Film nicht auf einem ordentlichen Sender? So guckt den doch keiner, höchstens für die Schule oder weil die Eltern das wollen.“

„So was würde ich nie mit meinen Eltern gucken. Das geht die alles gar nichts an.“

„Wahrscheinlich sollten wir mit dem Film lernen, was alles im Internet passieren kann.“

„Voll krank der Typ, wer filmt sich schon dabei?“

So lauteten einige der ersten Reaktionen auf den Film „Homevideo“, der zuerst in der ARD ausgestrahlt wurde. Besprochen habe ich ihn im evangelischen Religionsunterricht an einer Realschule, in den 9. und 10. Klassen, mit knapp 90 Jugendlichen.

Inhalt des Filmes

Worum geht es denn in dem Film? – Zitat: „Jakob ist ein ganz normaler Junge mit einer Familie. Ist in Hannah verliebt. Führt ein Videotagebuch. Eines Tages onaniert er und filmt sich dabei. Als das Video in die Runde geht, wurde er sehr zurückgezogen und blieb in seinem Zimmer. Als er Hoffnung schöpfte wegen einer neuen Schule, verflog diese schnell wieder, als es ein Missverständnis wegen eines Blickkontaktes gab. Peng.“ Andere Antwort: Den Film kann man gar nicht erzählen, der erzählt so viele verschiedene Geschichten.

Da ist die Geschichte des 15-jährigen Jakob, dessen Eltern sich gerade trennen, ein schüchterner, etwas in sich gekehrter Junge. Er ist verliebt in die 13-jährige Hannah. Auf seiner Videokamera finden sich wie in einem Tagebuch viele Familienaufnahmen und eine Liebeserklärung an Hannah. An einem Nachmittag filmt er sich selbst, während er onaniert. Als die Mutter überraschend nach Hause kommt, schmeißt er die Kamera schnell in eine Schublade.

Erzählt wird von Eric, seinem Freund. Jakob verspricht, ihm die Kamera auszuleihen. Und als Eric bei ihm an der Tür steht und sich auf diese Zusage beruft, sucht Jakobs Mutter nach der Kamera und gibt sie Eric nichts ahnend mit. Erzählt wird auch von Jakobs Eltern, von Irina, die an diesem Nachmittag ihrem Mann mitteilen will, dass sie sich von ihm trennt und zu ihrer Freundin zieht, und Claas, der an dieser Trennung verzweifelt und der Jakob helfen will, indem er, der Polizist, von Henry die Chipkarte der Kamera zurückholt.

Und da ist die Geschichte von Henry, der sich mit Eric das Video auf der Kamera anschaut und den Freund daran hindert, die Karte einfach wegzuworfen. Jakob bietet er an, sie ihm für 500 Euro zurückzugeben. Nachdem Claas ihn gezwungen



hat sie rauszugeben, bringt er den bereits kopierten Inhalt über das Internet in Umlauf. Hannah erhält eine Videonachricht, auf der die Liebeserklärung und sein Onanieren zu sehen sind.

Erzählt wird von Hannah, die Jakob sehr mag. Die Videobotschaft droht das zu zerstören und macht auch aus ihr ein Opfer in dieser Geschichte. Dennoch sucht sie wieder den Kontakt zu Jakob, möchte ihn trösten, ihm nahe sein, mehr aber auch nicht – was Jakob völlig anders versteht. Und als er auf ihr „Nein“ nicht mehr reagiert, verlässt sie ihn aufgebracht.

Ihr Vater hatte die Videobotschaft auch gesehen – auch von ihm wäre zu berichten, genauso wie von der Lehrerin und dem Schulleiter.

Voll krank der Typ, wer filmt sich schon dabei?

Viele Geschichten – die zunächst entscheidende für die Jugendlichen war die Szene, in der Jakob vor der Kamera onaniert.

Vor allem die Jungen äußerten sehr laut und überzeugt, dass das doch völlig bescheuert wäre. „Der ist doch voll krank“, war noch eine der harmloseren Äußerungen. Die Meinungen reichten von: „Das ist völlig unrealistisch, das macht doch niemand,“ bis zu: „Der ist doch voll das Opfer.“ Die Jugendlichen aus der 9. Klasse waren ganz überwiegend davon überzeugt: Alles, was dann geschieht, ist Jakobs eigene Schuld.

In der 10. Klasse waren sie bei dieser Frage zurückhaltender. Als typisches Opfer charakterisierten sie ihn aber auch. „Das sieht man doch gleich in den ersten Szenen, dass der ein Opfer ist.“ Aber sie gaben ihm nicht die ganze Schuld an allem, denn er habe das Video ja nicht veröffentlicht.

Bei allen aber wurde das, was dann geschieht, völlig fraglos hingenommen. Das ist so, so läuft das im Internet und unter Jugendlichen. Einige sagten auch sehr offen, dass sie das auch ins Netz gestellt hätten. Andere wurden angesprochen: „Das hättest du doch auch gemacht,“ – und die stimmten dem dann grinsend zu: „Das ist einfach zu gut – das muss man machen.“ Dass das so läuft, ist Fakt. Ob es so laufen muss, ob sich daran etwas ändern ließe, war eine Frage, die sich ihnen nicht stellte. Soziale Netzwerke und das Leben im Internet haben ganz eigene Gesetzmäßigkeiten, wie überhaupt ihre ganze Welt als Jugendliche. Und das gibt der Film sehr deutlich wieder.

Erst nach meiner ausdrücklichen Frage, ob man so was nicht verhindern könnte, kam ein Gespräch darüber auf, wer sich hätte anders verhalten können: Die Mutter z. B. „Man verleiht nicht einfach ungefragt etwas und kramt auch nicht in der Schublade.“ – „Hätte meine Mutter auch gemacht.“ Oder Eric: „Der hätte sich mal durchsetzen sollen.“ – „Typischer Mitläufer, nett, aber traut sich nichts.“ Und Henry? Klar, so einen wie Henry kennen sie alle, lebhaft wurde diskutiert, ob der eigentlich wirklich beliebt ist oder ob ihn die anderen nicht eher fürchten: „Wenn man da nicht mitmacht, wird man schnell selbst das nächste Opfer.“

Henry als Täter aber wurde doch schnell entlastet. Wenn auch nicht gerade sympathisch, ist er doch arm dran, eifersüchtig auf Jakob und sein Familienleben, eifersüchtig auch, weil er vielleicht selbst in Jakob verliebt ist? Die Andeutungen des Films schienen den Jugendlichen sehr eindeutig. Und: „Kein Wunder, dass der so ist – bei so einer Mutter.“

Wahrscheinlich sollten wir lernen, was alles im Internet passieren kann

Was dann im Internet geschah, erschien ihnen selbstverständlich, brauchte weder Erklärung noch Rechtfertigung. Das ist so. Die anonymen Beschimpfungen Jakobs, das Lästern, das Weitergeben des Films, das alles stellten sie nicht in Frage, auch nicht, dass niemand sonst auftaucht aus der Klasse, der dagegen vorgeht oder versucht sich einzumischen.

Natürlich gab es auch so Sätze wie: „Das sollte man nicht machen.“ – „Der Film zeigt, wie schlimm das ist.“ – „Damit macht man Menschen kaputt.“ Aber all diese Äußerungen waren sprachlich viel distanzierter. Das muss man halt sagen, wenn eine Lehrerin dabei sitzt. Ansonsten gilt: Die Regeln sind so – und jeder muss halt selbst aufpassen.

So was würde ich nie mit meinen Eltern gucken

„Das war doch klar, dass der sich umbringt, der hat doch gar keine andere Wahl mehr.“ Hätte er sich irgendwo Hilfe holen können? Das schien allen eher unwahrscheinlich. Freunde, so schien es, hatte er kaum, jedenfalls niemanden, der das mit durchgehalten hätte. „Wenn du zu so einem hältst, wirst du ja gleich mit fertig gemacht.“ Und die Erwachsenen fallen aus. Die Mutter kümmert sich

Immer mehr hatte ich bei den Gesprächen das Gefühl, dass wir in völlig verschiedenen Welten leben und dass die Jugendlichen das auch so wollten.

zwar, peilt aber nichts. Noch weniger rafft nur der Vater, der denkt, dass er mit seinem „Machogehabe“ (O-Ton) da irgendwas retten kann. Eigentlich macht er alles sogar nur noch schlimmer. Und vor allem: Er begreift einfach die Dimension des Ganzen nicht. Und die Lehrerinnen? „Die verstehen doch gar nicht, worum es geht.“

„Mit meinen Eltern würde ich so was nie gucken.“ Immer mehr hatte ich bei den Gesprächen das Gefühl, dass wir in völlig verschiedenen Welten leben und dass die Jugendlichen das auch so wollten. Klar, Abgrenzung gehört zum Erwachsenwerden dazu. Und der Film zeigt diese Abgrenzung sehr deutlich und wie ich finde auch schmerzhaft. Aber gleichzeitig sieht man die Überschneidungen, die beide Seiten nicht wahrhaben wollen. Da geht der Vater mit Jakobs Schlüssel in deren Abwesenheit in die neue Wohnung seiner Frau. Und dort erreicht ihn der Anruf von Erics Mutter, die ihm erzählt, dass Jakob gerade bei ihnen auf der Suche nach der Kamera eingestiegen ist. Die Eltern bekommen ihr Leben so wenig in den Griff wie die Jugendlichen, sind weit entfernt davon, fertig oder perfekt zu sein – dennoch gibt es keine wirkliche Verständigung, nur kurze Momente, in denen es tatsächlich ein gemeinsames Leben zu sein scheint.

Für mich persönlich war in diesem Zusammenhang der Elternabend ein entscheidender und mich sehr bedrückender Moment.

Da sitzen sie, die Eltern aus Jakobs Klasse. Diskutiert wird über das Video, das Hannah zugeschickt wurde, ihr aufgebrachter Vater beschwört die Gefahr, die darin für seine Tochter stecken könnte. Und dann steigen sie alle ein auf die altbekannte Diskussion: Was machen unsere Kinder da eigentlich in diesen Netzwerken? Das Internet ist eine Parallelwelt ... usw. Einzig Erics Mutter hält dagegen, versucht für Jakob einzustehen. Das ganze Gespräch hat so wenig mit dem zu tun, was wirklich geschehen war, spielt sich seinerseits so sehr in einer völligen Parallelwelt ab, dass es mir absolut unheimlich ist. Und die Vorstellung, wie oft ich selbst bei Elternabenden als Mutter und bei Klassenkonferenzen als Lehrerin über etwas geredet und entschieden habe, was ich vermutlich überhaupt nicht verstand, hat mich sehr schockiert und beschäftigt.

Wenn diese Welten so verschieden sind – für wen ist dann dieser Film gemacht? Oder können

sich beide Welten über diesen Film annähern und verständigen?

Warum läuft der Film nicht auf einem ordentlichen Sender?

Für die Jugendlichen scheint er an falscher Stelle gelaufen zu sein – wer guckt schon so einen Sender wie ARD? (oder gar 3sat oder NDR). Aber er hat sie zweifellos getroffen und nicht nur betroffen gemacht. Zwar haben sie darüber gelacht, dass in den ersten Chatszenen so ordentlich geschrieben wurde – das würden sie nie tun –, aber die späteren Angriffe waren dafür sehr realistisch.

Voll krass – waren dann auch spontane Äußerungen und neben denen (allerdings wenigen), die mit großer Geste das alles als Unsinn wegschoben (und damit nach meinem Eindruck ihre Betroffenheit kaschierten) gab es auch die, die Tränen in den Augen hatten. Und einige haben erregt mit mir diskutiert über die Frage, ob dieser Film wirklich ab 12 freigegeben sein sollte – dieselben Jugendlichen, die sich sonst über jede Altersbegrenzung bei Spielen z. B. aufregen. Beteiligt waren aber schwerpunktmäßig die Jungen. Und das ist, obwohl sie fast zwei Drittel meiner Schüler und Schülerinnen ausmachen, sonst eher selten.

Das Ende hat sie erschüttert und unzufrieden zurückgelassen. Es gab kein Happy End und es wurde nicht gezeigt, wie nun die anderen damit umgingen, welche Folgen das hatte für die Mitschüler, für die Schule. Nur der Vater erscheint weinend ganz am Anfang des Films, der eigentlich das Ende zeigt. Das auszuhalten fiel ihnen schwer und sie hätten nicht darüber geredet, wenn ich das nicht zur Aufgabe gemacht hätte. So aber haben sie mir wenigstens ansatzweise in ihre Fragen und Gedankengänge Einblick gewährt.

Ich weiß nicht, was für mich spannender war – der Film, der mich auch sehr getroffen hat und anfangs sprachlos zurückließ – oder die Gespräche, die mich näher an manche Jugendliche herangeführt haben als viele andere vergangene Unterrichtsstunden. Von daher hat er etwas aufgehoben von der Fremdheit der Kulturen, die da in der Schule aufeinander treffen und die er selbst so überdeutlich nachzeichnet. Und schon allein dafür hat er sich gelohnt.

Monika Elsner

Pastorin und Religionslehrerin in Essen